

»Weil die Dame des Hauses hinterher zu mir sagte, als sie abgereist waren: Die waren wirklich sehr taktvoll; sie haben uns nie spüren lassen, daß wir in ihren Augen mit den paar Dutzend Millionen, die mein Mann hat, arme Schlucker sind.«

»Wie furchtbar.«

»Oh, die waren sehr nett. Es gibt Schlimmeres. Manche von den ganz Reichen sind unerhört geizig. In Paris habe ich einmal erlebt, wie ein Waffenhändler siebzig Leute zum Abendessen in das teuerste Restaurant eingeladen hat. Nach dem Dessert hat er sich aus dem Staub gemacht, und seine Gäste mußten die Rechnung bezahlen.«

»Selber schuld, wer zu so einem hingeht.«

»Sagt euch der Name Getty etwas? Das war ein amerikanischer Ölmilliardär. Den habe ich nie kennengelernt, aber er ist wegen seiner Macken legendär geworden. Einmal haben ein paar italienische Gangster seinen Enkel entführt. Der war damals so alt wie du, Fabian. Die Erpresser verlangten ein Lösegeld von 17 Millionen Dollar, um ihn freizulassen. Sein reicher Großvater weigerte sich, zu zahlen. Erst als die Entführer dem Jungen ein Ohr abschnitten und es einer römischen Zeitung zuschickten, hat er ihnen eine erste Rate zukommen lassen. Ich weiß nicht mehr, wie die Sache ausging, aber wenigstens hat der Junge überlebt.

Sein Großvater hatte sich im Süden Englands ein riesiges Schloß aus dem sechzehnten Jahrhundert gekauft. Kennt ihr die berühmte Geschichte mit dem Telephon nicht? Der Milliardär ärgerte sich über seine Gäste, die ständig ihre Frauen und ihre Freunde in der ganzen Welt anriefen. Das war ihm

zu teuer. Also schaffte er eine dieser kleinen rot angestrichenen Zellen an, und von da an mußten sie jedesmal ein paar Schilling zur Hand haben, wenn sie jemanden anrufen wollten.«

»Ein krankhafter Geizhals.«

»Ja, aber das ist nur die eine Seite! Derselbe Getty war auch ein großer Mäzen, ein Philanthrop. Ein berühmtes Museum hat er gestiftet mit zigtausend Gemälden, Skulpturen, Zeichnungen, Manuskripten und freiem Eintritt für alle, ein Forschungszentrum und was weiß ich noch alles.«

»Wie Warren Buffett oder Bill Gates.«

»Altes Geld und neues Geld. Manche legen den größten Wert auf diesen Unterschied. Die einen halten sich für etwas Besseres und blicken auf die andern herab, die sie *Parvenus* nennen.«

»Bitte, Tante Fé!«

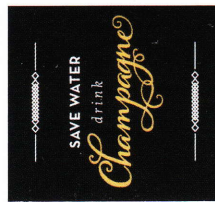
»Emporkömmlinge, Neureiche, Aufsteiger. Als ob das Schimpfwörter wären! So ein Quatsch. Auch die Fürsten haben einmal klein angefangen, als Bauernleger oder Raubritter, genau wie später die Rothschilds, die Eisenbahn-Barone,



Ich halte,
daß der Geiz ein'
solche Freude bringt,

als wann der
Durstige viel Salz
mit Wasser trinkt.

Georg Philipp
Harsdörffer



die Carnegies und die Krupps. Da drehe ich die Hand nicht um! Früher konnte man ja noch wissen, wer oben war. Ich habe noch miterlebt, wie von den »Oberen Zehntausend« gemunkelt wurde. Heute gibt es nur noch Prominente. Das sind Leute, die im Fernsehen und in den Boulevardzeitungen zu finden sind. Fußballspieler, Grafen, die Autos in China verkaufen, Popstars, Hausfrauen, die einen Bestseller geschrieben haben, und nicht zuletzt die Schwatzmeister.«



»Das habe ich noch nie gehört.«

»Sie nennen sich selber so, weil sie lieber Amerikanisch sprechen. Die Talkmaster. Früher trat so etwas in der Music Hall auf und gehörte zur Bohème.«

»Und die magst du nicht?«

»Ich glaube, als ich jung war, habe ich selbst zu diesem Lumpenpack gehört.«

»Was ich an den Superreichen nicht verstehe, Tante Fé: Wenn jemand mehr Geld hat, als er jemals brauchen kann, warum kann er dann nicht aufhören mit der Geldschneiderei? Nur, weil er eine noch größere Yacht haben will als die andern? Das ist doch rätselhaft.«



»Kommt ganz darauf an, mit wem du dich vergleichst. Hast du mal etwas vom Grenznutzen gehört?«

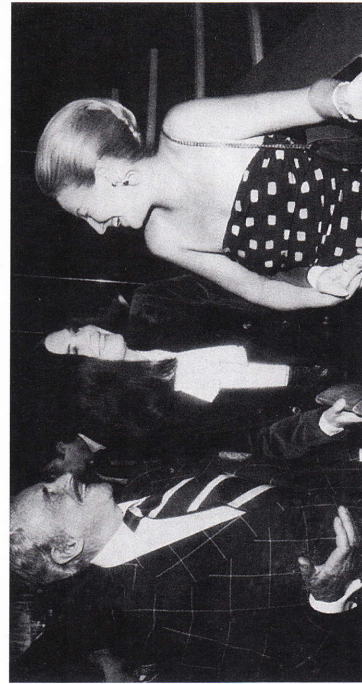
»Sagt mir nichts.«

»Ist aber ganz simpel. Je mehr Millionen du hast, desto weniger bringt es dir, wenn du einen Hunderter dazugewinnst. Einer von diesen Typen hat mir einmal eine alte Anekdote erzählt, als ich ihn fragte, warum er immer weitermacht, um seinen Haufen zu vergrößern. Die geht so: Ein Wohlpläter wirft einem Obdachlosen zweihundert Euro auf den Blechteller. Der ist verblüfft und freut sich gewaltig. Der Spender sagt: Wie wenig braucht dieser, um glücklich zu sein! Bei mir bräuchte es schon eine gelungene Fusion mit der australischen Konkurrenz, um mich in eine solche Hochstimmung zu versetzen. Um die Portokasse, sagte er, könne er sich nicht kümmern. Ihr seht daraus, daß Reichsein nicht nur eine Beschäftigung ist, sondern auch eine Art Beruf. Es fällt den meisten schwer, davon abzusehen, und selbst wenn es einem Superreichen gelänge, sich über seine Milliarden hinwegzusetzen – die anderen würden ihn andauernd daran erinnern.«

»Bei mir reicht es schon, wenn du mir wieder einmal etwas hinblättrst. Dann kann ich mir endlich ein neues Fahrrad kaufen, Tante Fé.«

»Also merkt euch die Sache mit dem Grenznutzen. Um zu kapieren, was das heißt, braucht man keine Universität.« Ich wunderte mich, wie meine Geschwister an Tante Fés Lippen hingen. In der Schule waren sie nicht so wißbegierig. Sogar die Fanny gab sich noch nicht zufrieden.

»Woran erkennst du überhaupt, wie reich jemand ist?« fragte sie.



»Dreimal dürft ihr raten.«

»An den Kleidern.«

»Wenn einer ein dickes Auto fährt.«

»Oder an einer Doppelgarage.«

»Wer die besten Schuhe anhat.«

»Schon besser. Aber auch damit hat sich schon mancher schwer geirrt. Es kommt vor, daß einer in Blue Jeans und billigem T-Shirt in der Lobby auftaucht, und dann stellt sich heraus, daß er dabei ist, das ganze Hotel aufzukaufen. Oder umgekehrt, der allzu perfekte Typ im weißen Brioni-Anzug entpuppt sich als Hochstapler, der seine Miete nicht bezahlen kann. Seht ihr den Russen da drüben, der mit den überquellenden Hosentaschen? Gleich wird er ein Bündel von Fünfhundert-Euro-Scheinen hervorziehen. Es kann aber leicht sein, daß er von Interpol gesucht wird. Unfehlbar ist nur unser Portier. Der Herr Stäuble hat seinen Röntgenblick jahrzehntelang trainiert. Er kennt die Spielregeln, und er weiß auch, wie schnell die sich ändern können.«

»Wie denn?«

»Überlegt doch mal! Früher sahen die Armen halbverhungert aus, und die Reichen, die Kurfürsten, die Kardinäle und



Wer es auf andere Weise nicht schafft, sollte sich durch seine Schulden berühmt machen.
Balzac



Kardinal Timothy Dolan, New York

die Pfeffersäcke waren feist. Heutzutage ist es umgekehrt. Besonders in Amerika. Je schlechter das Wohnviertel, desto fetter die Bewohner. Aber hier oben auf dem Dach ist es genauso. Besonders die Damen: nichts als Haut und Knochen.«

»Du magst die Reichen nicht, obwohl du selber zu ihnen gehörst. Du gibst es nur nicht zu.«

Viel Geld,
große Sünde;
wenig Geld,
noch größere.

»Ich habe nichts gegen die Reichen, mein lieber Fabian! Die sind so unvermeidlich wie das Wetter. Man kann sich über einen verregneten Sommer ärgern, aber das nützt nicht viel. Sag mir eine menschliche Gesellschaft, die diese sonderbare Menagerie losgeworden wäre! Am Anfang haben es die Bolschewiken versucht, aber bald haben sich ihre Chefs wieder ein komfortables Dasein eingerichtet. Lenin hat einen Rolls-Royce gefahren, den du in Moskau im Museum bewundern kannst, und in die enteigneten Paläste sind die

Revolutionäre selber eingezogen. Und genau wie der Reichtum verschwindet auch die Armut nie.«

»Dir macht das nichts aus, Tante Fé.«

»Kommt ganz darauf an, was man darunter versteht, Fabian, und wer die Statistik gefälscht hat. Meinst du die absolute oder die relative Armut?«

»Entschuldige, aber jetzt wirst du spitzfindig. Jeder weiß doch, was es heißt, arm zu sein.«

»Ich will euch nicht langweilen. Vielleicht wollt ihr lieber die Sauna ausprobieren?«

»Mir ist jetzt schon zu heiß.«

»Oder eine kalte Dusche. Man kann sich auch mit gebrochenem Eis abreiben.«

»Du willst nur ablenken.«

»Gut. Dann bleiben wir dabei. Die Weltbank sagt, arm ist jeder, der mit weniger als einem Dollar pro Tag auskommen muß. Andere halten sich an den Median. Was das genau ist, habe ich vergessen. Irgendein Mittelwert vermutlich. Dagegen glaubt die Weltgesundheitsorganisation, die in Rom sitzt, arm seien alle, die weniger als 60 % des Durchschnittseinkommens in der Tasche haben. Ziemlich tückisch, das siehst du sicher ein.«

»Wieso?«

»Weil das bedeutet, daß die Armut zunehmen muß, egal wie wohlhabend eine Gesellschaft ist. Stell dir ein Land vor, in dem die Leute durchschnittlich eine Million verdienen; dann würde einer, der nur 500 000 kriegt, sofort in der Armutsfalle landen. Und davor hat jeder Angst, auch der berühmte kleine Mann.«

»Von dem nur du glaubst, daß er so winzig ist.«

»Er fürchtet sich immer. Davor, daß er seinen wertvollen Arbeitsplatz verliert. Daß ihm seine Frau davonläuft, weil ihn die Scheidung ruinieren könnte. Ein Kunstfehler bei einer Knieoperation, und schon braucht er einen Rollstuhl. Immerzu droht ihm das Gespenst der Deklassierung.«

»Wahrscheinlich bist du auch noch für die Schwarzarbeit und gegen den Mindestlohn.«

»Über den hast du dich schon einmal ereifert.«

Ich ahnte, wie die Pingpongpartie zwischen meinem Brüderchen und meiner Tante, dieser gewiefen Zynikerin, weitergehen würde. Fabian würde früher oder später eine längere Rede über die »soziale Gerechtigkeit« halten.

»Das ist eine großartige Idee«, verkündete er.

»Nur daß nie etwas daraus geworden ist. Das, was du dir unter einer gerechten Gesellschaft vorstellst, ist nie erreicht worden. In Zehntausenden von Jahren sind alle Versuche, einen solchen Zustand herbeizuführen, gescheitert, von Spartakus bis Mao und Pol Pot.«

• »Aber totzukriegen ist dieser Traum niemals.«

Und so weiter. Ausgerechnet er hält an ihm fest, der uns noch vor kurzem laut und deutlich erklärt hat, daß er am liebsten reich sein möchte. Dabei hat mir noch niemand im Ernst erklären können, was die labbrige Formel von der sozialen Gerechtigkeit, die in allen Parteiprogrammen hergebetet wird, bedeuten würde, wenn man sie tatsächlich ernst nähme. Aber auch wie Tante Fé, die seine Moralpredigten nicht ausstehen kann, mein Brüderchen in die Enge trieb, wollte ich mir nicht länger anhören. Ihrem endlosen Palaver hätte ich sogar einen Yoga-Kurs oder eine Fußreflexzonenmassage vorgezogen. Aber